

# SICHERHEIT

Nr. 31

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

## Die Furcht vor den Unterirdischen.

Erzählung aus Südtirol von Richard Bredenbrücker.

**F**ürst bedurfte wiederholten Zurebens seitens der Schwester, ehe sein Drohens Bittl's, falls Stöbel nicht sofort abschiebe, werde man ihm die vor acht Tagen gekaufte Tabakspfeife wieder wegnehmen und ihm ein Jahr lang das Mäntchen nicht erlauben, bis er sich trostte.

"'s ist halt noch ein Kind: bei denen ist's Medhaushör bekanntlich nie geschlossen," entschuldigte die Planzter ihn gegen Sins.

"Ein Bärnchen muß frühzeitig biegen: steht's krumm da, ist's zu spät," war dessen Antwort.

"Mein, Jugend hat nicht Tugend," lachte sie gutmütig und lud ihn durch eine Handbewegung ein, sich wieder zu setzen. "Ich und 's Mädel freuen uns recht über Deinen Besuch. So, nun red' mit ihm, weshalb Du gekommen bist."

Er stieß mit dem rechten Ellbogen Franze in die Seite. "Gelt, das weizt eh' schon?" lachte er dabei.

Sie blieb stumm und schlug die Augen nieder.

"Hat Dir's auf einmal 's Neden verschlagen?" hob er nach einem Weilchen von Neuem an.

Statt ihm zu antworten, lächelte sie verschämt.

"Bei der Frag' spielt man nicht den ungewässerten Stachisch," belehrte Bittl sie.

"Nemp, Schan, der Bescheid auf Deine Frag' kommt mir hart an," entschuldigte sich Franze verlegen. "Ich mein', wenn die Lieb' erst ein Stück vorwärts gegangen ist, wird — Gott geb's! — 's Neden bei mir wohl wie geschmiert gehen."

"Ich merk', Du weißt, woher der Wind kommt," nahm er sich ihrer an. "Schan, 's giebt Lent', die 's Alleinsein freut, und Andere, die meinen, 's wär' die schlechteste Kost: zur letzten Gattung gehör' ich . . . Mir geht daheim freilich nix ab, aber fänd' ich ein Mädel, das mir helfen würd', den heißen Liebestopf am anderen Henkel anzufassen, wär' ich kein Urmensch."

"Gleich nimmt die Schürz' vom Gesicht weg!" tuschelte Bittl Franzen zu. "Dommerwetter und 'ne leere Knödelsupp', paß auf, was er red't!"

Nachdem Sins eine Weile lang weit ausgeholt, fuhr er fort: "Bergangenes Jahr hab' ich an zweihundert Gulden erspart, hoffentlich wird's hener noch mehr werden . . . Mit den heißen Dingen will ich vor Dir nicht hinter'm Berg halten. Schau, beim Krämer nimmt man dies und das in die Hand, eh' man schließlich ganz was Anderes kaust. Hingefähr ählich hab' ich's bisher mit den Mädeln gehalten. Ich erzähl' das nur, weil ich von Dir nicht für 'ne halben Heiligen angesehen werden mag. Mein, alle meine Händel sind mehr Unterhaltungen wie Liebhaber gewesen: vom Hochzeitthalten hab' ich zu keinem Mädel geredt."

"Dass ich in den fünf Tagen, wo der Garber Lois mit Franze schön gethan hat, immer neben den Zweien gesessen bin, dafür leg' ich beide Händ' in's Feuer," beschwerte Bittl.

"Wie die Welt vor mir ausgeschaut hat, kümmert mich nicht . . . Schan, Franze, mein Großvater hat geheiratet, mein Vater hat meine Mutter genommen — weshalb sollt' also gerad' ich ledig bleiben? . . . Silzdaherreden versteh' ich nicht. Was hat man denn, wenn man 'nem Mädel 'nen Topf voll Honig eingiebt? Sie kriegt 'neu sauren Magen, weiter kommt dabei nur 'raus . . . So, nun kannst sagen, ob ich Dir austeh'."

Während Sins das sagte, stand er auf und ging, große Rautenwolken aus der Pfeife blasend, im Zimmer auf und ab.

"Wie muß ich jetzt zu ihm reden?" flüsterte Franze Bittl zu.

"Kram' halt Dein Herz aus," gab diese leise zurück.

"Über ich kenn' ihn doch noch nicht lang' genug."

"Drisch nicht lang' leeres Stroh! Bedank' Dich lieber für die Chr'."

"Ah so . . . Und dann?"

"Dann bist halt einig mit ihm geworden."

"Gelt, falls ich einfältig red', gibt Ihr mir durch Hüsteln ein Zeichen?"

"Gern."

"So, nun bin ich geschickt. Unsere liebe Frau möge mir beistehen!"

Die Hände über'm Leibe gefaltet, schritt Franze mit zu Boden gesenkten Augen auf Sins zu.

"Ich dank' Dir, daß Du fleißig Kaffee getrunken . . . und Lachen gegessen hast," stotterte sie. "Wenn Du noch Kaffee magst — ich thun's gern — loch' ich halt 'nen frischen."

Bittl hustete.

"Hättest Du Kölbl geohrfeigt, würd' ich's loben," fuhr Franze fort.

Bittl's Hüsteln wurde stärker.

Franzen schoß das Blut in's Gesicht. "Ja, und 's ist mir 'ne groÙe Chr', daß ich Dir ansteh' . . . Beim Krämer kauf' ich ungern. Er hat die häßliche Mod', einen gleich groß anzufahren, sobald man Kleiderstoff zwischen den Fingern reibt. Seine Fran —"

Bittl hustete krampfhaft.

Das nahm Franzen ganz die Fassung. "Ja doch, ja! . . . 's wird schon gehen!" bebte sie, ohne den abgebrochenen Satz zu vollenden, und schaute ängstlich die Stiefmutter an. "Kann ich etwa dafür, daß ich kein Plappermaul bin?" Weil aber die Planzter weiter stark hustete, sprang sie zu ihr und

fauchte: "Wenn Ihr's Nemp schneller als ich sagen könnt, daß ich ihn nicht ungern zum Mann nehm', sagt doch Ihr's ihm! Ihr habt freilich schon zwei Männer gehabt und seid in Liebeslachen besser eingeschossen als ich!"

Mit: "Hast Du mich nicht zum Husten ange stellt?" prallte Bittl betroffen zurück.

"Aber nur leise, nicht wie ein kehlflüchtiges Roß!"

Sins legte die Tabakspfeife beiseite und fasste Franzens Hände. "So, nun weiß ich, daß Du mir daheim gern neue Knödel kochen wirst," lachte er übermütig. "Ein Kinderliedl geht ans:

Er nimmt sie bei der rechten Hand  
Und führt sie in den Eh'stand.  
Ade, ade, ade!

Gelt, das darf ich auch thun?"

"Rein gewaschen sind meine Händ'," riette sie, "aber halt vom Arbeiten ranh wie ein Reibeisen."

"Dass Du vor Freud' über meine Anfrag' der Länge nach auf den Boden torkeln würdest, hab' ich mir beileibe nicht eingebildet. Wir Zwei wissen nun, wie wir miteinander dran sind — das ist die Haupthaupth'." Ich wett', im Eh'stand fahren wir nicht schlecht."

Franze, die ihm inzwischen die Hände entzogen, putzte ihren Ellenbogen leicht an seinem Arm und fischerte: "Hofft' ich das nicht, wär' ich heut' nach dem Rosenkranz überhaupt nicht heimgegangen."

"Meinst, so wärst mir ausgekommen? Da fehlt's weit! Meine Liebe, dann hätt' ich hier bis Neujahr auf Dich gelauert."

"Hahaha! . . . Du hast's dich hinter den Ohren."

"Verliebte müssen halt den Verstand beisammen halten . . . Du, bist mit mir zufrieden?"

"Weißt, ich bin noch garnicht recht an Dich gewöhnt."

"Wart', ich lern' Dir's schnell! Du, 'nen Kuß möch' ich jetzt."

Franze wandte den Kopf nach Bittl. "Die Mutter schaut's," flüsterte sie.

"Bist närrisch?" fischerte Sins und zog sie an sich. "Vor ihr branchen wir uns nimmer zu geben . . . So, der war gut! . . . Noch einen! Keine Ausflucht!" Der damit! . . . Sakra, jetzt ist's noch besser gegangen! Probieren wir's noch einmal . . . Bah, recht küssen kannst noch nicht ganz.

Also noch her mit einem! . . . Jetzt bitt' ich um 'nei recht geschickt . . . Schau, wie ich mußt Dir's machen! Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs —"

"Es reicht! Es reicht ganz!" wehrte Franze seinem weiteren Küszen ab.

Er jedoch lachte: "Unter ein paar Dutzend bin

ich nicht zufrieden! Weißt, im Duzend kriegt man alles wohlfeiler."

"Ihr Männer seid schlimm! Aber dann gibst Frieden."

"Haha! . . . Nun kommt noch ein recht lustiger als Zugab!"

"Jesse, kannst Du einen trösten."

"Ist das ein Dasein!" schlachte plötzlich die Planier.

Sinschlang den rechten Arm um Franzes Schuster. Beide schauten verwundert zu Bittl, die, das Gesicht in der Schürze vergraben, auf der Wandbank saß.

"Was hast auf einmal?" fragte Sin.

Ohne zu antworten, weinte sie weiter.

"Hörst nicht? Warum Du weinst, frag' ich."

Sie ließ die Schürze sinken und blickte ihn tiefbetrübt an. "So lieb wie Du eben zur Franzo — o mein Herr und Gott! — waren Luts und Tons nie, gar nie zu mir!" stöhnte sie stotternd. "Ich hätt' wohl mehr Lieb' von den zwei Unterirdischen verdient! Weis' ich Dir gelegentlich die Rechnungen für ihre Kleider, wirst mir gewiss recht geben. . . . Glaub' keilebe nicht, ich wär' Franzo wegen ihrem Glück neidig. Mir kommt halt gleich's Weinen, sobald ich Liebesleut' bejammern sch' . . . Ein Leidant und 'ne bittere Beimess' hat immer Herr mit wohl gegönnt, aber von der irdischen Glückseligkeit in der Lieb' hab' ich bisher wenig gefosst. In der himmlischen Jerusalem würd' mir's darum besonders gut gehen, hat Hochwürden freilich gesagt — mein, was hat man davon, wenn jemand Einen, sobald er noch ferngefund' und gut bei Appetit ist, 'nen goldenen Sorg verspricht!"

"Ich werd' stetig für Euch beten," tröstete Franzo sie. "Dann geht's Euch noch lang' gut ins Leben."

"Bitt', thu's," nickte Bittl. "Meint' wegen wist' Euch, sobiel Ihr wollt — ich mag's aber nicht mitanschauen!" leusste sie bald darauf, indem sie aufstand. "Sag' werd' ich schauen, was Kölbl drinnen treibt."

"Aegert' Euch doch nicht Sonntags unchristlich über den Schlingel!" lachte Franzo sie aus.

"Hoho, gehörst er mir nicht, lernt er hent mal die böse Stiefmutter an mir feinen!"

## 5.

Der Bormund wußte gegen Franzes Verheirathen nichts einzuhwerden; nur gab es zu bedenken, Kleingärtler ließen sich allerdings vom Katharinentag trauen; wohlhabende Baueru jedoch pflegten ihre Hochzeit Ende Januar zu feiern; er schlug vor, es ebenso zu halten.

Den Brautleuten behagte es anfangs wenig, den Bormund, für dessen Dauer sie drei Monate in Ausicht genommen hatten, um zehn Wochen oder mehr noch zu verlängern. Allein weil der Bormund erklärte, Witte Robemert für längere Zeit in Gejagter nach dem Künzlhau fahren zu müssen, und weil man ihm augern unter den Hochzeitsgästen mitsie, so wurde sein Vorschlag schließlich angenommen.

So bald zu ihres Baders als des Stiebmutter Schichten war Franzo selten in's Wirthshaus gegangen. Der Eine hatte nicht geliebt, den andern hatte gekauften Wein von Bittl sich nachtrecken zu lassen, und war geang erbot über die Bortowiese gewesen, die sie ihm hör und wieder rauher gemacht hatte, sobald er nachsig heimgekommen war; der Andere dagegen hatte Abends sich zum Mondchein oder Sternenhof geholt, wo er im Hinterstübchen zusammengetroffen, denen wie ihm Arbeiten jähle standen und die durch hohes Spiel ihre Finanzen zu verbessern ver sucht hatten. Niemand verargte es daher der Planier, daß sie nach dem Tode der beiden ihr Stiebmutter — mit Ausnahme bes Künzlhau — der nun einmal zum lebigen Beten, weiteren Zehen und Lungen im Galanter prangt — stets in weitem Bogen um die Städte führte, welche sie während dieser Jahr Tag für Tag und Nacht für Nacht aus der Welt gewünscht hatte.

Seit der Verlobung jedoch war für Franzo ein

anderes Leben gekommen. Nun führte Remp sie an den Feiertagen aus; und damit Bittl nicht ganz verfaule, wurde auch sie trotz ihrem Versichern, daheim sei es wunderschön, häufig von den beiden mitgenommen.

Allein meist saß sie verlegen und wortkarg neben dem Brantpaare im Wirthshause. Fragte mitunter jemand sie etwas über den Tisch, so kamen ihre Antworten nur selten über ein "Ich kom' s wirklich nicht sagen" oder ein "Mir ist's heut nicht ganz gut" hinaus.

Ein gewaltiger Unterschied herrschte zwischen ihrem gesetzten Wesen und dem nunmehr das Recke streisenden Franzo's, die dachte: "Mit Zimmerman brauch' ich mich nun immer zu verstehen — jetzt mag ich'nix als mich zu unterhalten." Wer ihr sein Weinglas bot, dem trank sie flugs Bescheid, ohne lange zu überlegen, ob das sich wohl schalte; wurde sie um Dinge gefragt, die ihr mißfielen, wurde sie grob, und wer mit ihr scherzte, mit dem trieb sie geru Spätz. Daß Remp, sobald das Witzeln um ihn herwurde, zuweilen verdroffen dreinschautte, kümmerte sie wenig. Hatte er keinen Mund, am Gespräche sich zu betheiligen? Es kam ihr auch nicht daran, bei gemeinsamer Spaziergängen Bittl und Sinl plötzlich stehen zu lassen und kurzweg zu jungen, des Weges kommenden Burschen zu springen, mit denen sie jüngst sich vielleicht gut unterhalten hatte, um mit ihnen zu lachen und zu plaudern.

"Ses' Dich da!" nahm Bittl eines Abends nach einem derartigen Vorfall daheim das Wort.

"Was für 'nen Spec' habt Ihr denn heut' mal wieder auf der Pfam'?" brummte Franzo, ihr folgend.

"Heut' hab' ich mich arg über Dich gefucht."

"Ich rat' nicht, aus welcher Ursach."

"Wer kurzfristig, soll die Ohren für anderer Leut' Lehren spicken."

"Wo mir ist, kann man doch nix sehen?"

Meine Liebe, Heirathen ist ganz was anderes als 'nen Regenschirm kaufen: wer mit Remp einig geworden ist, darf nicht mehr zum Griefer-Gussl treiben und thun, als wär' er in ihn rein vernarrt."

"Haha, der Wind nicht! jetzt ein Gewitter daher treiben! Hat der Schneider am End' gar bei Euch sich über mich beschwert?"

"Beilebe nicht."

"Ich würd' s ihm auch nicht ratthen! Ihn kann ich mir noch lang genug anschauen — Griefer geht halt zu Martini nach Kästern in Dienst."

"Ein Anderer wie Sinl hätt' Dir lang' mit der Eisensicht zugesetzt."

"Hoho, der Tonz würd' mir passen! Dann hält ich's ihm zum Trubl erst recht mit anderen Burschen."

"Verhindrig' Dich nicht! Du hast nicht Ursach', was an ihm anzusehen."

"Das macht Ihr gut!"

"Keine Spur Ursach' habt!"

"So, so? . . . Warum ist er denn zu mir gekommen? Nur weil —"

"Ich hab' Dich, reden wir von etwas Anderem!"

"Nein, nein, nur freu' ich aus! Wenn der Herr' den Schofen predigt, sind sie still — die Mord' werf' ich aber heut' in die Ec! Nur weil Ihr vor mir mit ihr einig gewesen seid, weil Ihr, damit Ihr von der albernen Furcht vor Euren Untertanischen frei würdet, ihr auf mich gehecht habt . . . Ist's etwa anders?"

Bittl rang die Hände. "Heiliges Kreuz, s' ist an's Licht gekommen!"

"Ein Fräulein darf halt kein Geheimnis vor der Braut haben," brüstete sich Franzo.

"Maria und Josef, seine zweite Verlobung wird auch zu Wasser! Gelt, seit Du mir die meine mit ihm wegst, hast ihn — allgütiger Heiland, ich trag' die Schuld! — niemal so gern wie sonst?"

Franzo rumpfte den Mund. "Göb' ich's zu, würd' ich liegen. Mein, wegen einer Hand voll Her leepet keine Ziege . . . Er wird in der Lieb'schaft mit Euch, mein' ich, etwas wie ein Geschäft gesehen haben — soll ich unter seiner nachhinkenden Sieb' mir etwa ein goldenes Schloß vorstellen, wie's

in Märchen vorkommt? Bah! Damit marter' ich mir den Kopf nicht. Jetzt bin ich halt gewahr worden, daß man mit anderen Männern ebenso gut wie mit dem Schneider sich unterhalten kann. Meint Ihr vielleicht, ihn drückte die Jugend noch? . . . Deinen Handel mit der Stiefmutter hättest mir wohl sagen können, eh' Du bei mir auf den Busch geklopft hast! hab' ich ihn angefahren. Er hat sich ausgeredt, seine Lieb' zu Euch wär' nur bei Jöhn gewesen, der die zu mir schneefrei gemacht hätt' — mein, die mit Männern lang' streifen, schießen immer daneben!"

Bittl ergriff Franzo's Hände. "Wegen mir sollst mit Remp nicht unglücklich werden," weinte sie. "Ich schaff' Abhilf', mag sie kosten, was sie will."

"Ich verlang' aber keine — lasst die Sach' mir ruhig ihre Weg' gehen," lachte Franzo sie aus. "Ich und Remp sind natürlich nicht vor Lieb' zu einaud' frank — haha, da müßten wir auch 'nen Haufen Dummkopspulver geschluckt haben! Ah was noch hab' ich's ja nicht bei ihm verdorben: wie ich bin, muß ich halt verbraucht werden — bin ich ihm noch gut genug, weiß ich auch nix wider ihn."

"Jesse, so redet 'ne Braut! Ich — ich sag' die nackte Wahrheit! — ich hab' anfangs was auf Luts und Tons gehalten, sie auch auf mich. Wie die Sach' später ausgegangen ist, kommt nicht in Betracht: unser Herr hat halt gewollt, daß die zwei Unfräuler von der ledigen Wies' weggeräumt würden und mich zu der saureren Beschäftigung erkoren. Mädel, ich bitt' Dich, lasst mir zulieb das Schönthum mit anderen Burschen. Schan', einzig Remp ver dankt Du — ich prahl' nimmer vor Dir mit meiner Gutmuthigkeit —, daß Du mal den Hunselerhof halb bekümmt."

"Dadru habt Ihr allerdings nicht unrecht . . . Ah was, 'ne Hühnersteige aus Gold bleibt trotzdem 'ne Steigel Versteht mich nicht falsch! Ich will versuchen, Euch zu folgen . . . Wären ich und Remp doch bald nach der Verlobung aufgeboten und getraut worden! Dann wär' der Handel zwischen uns beiden mir mit dem Kirchensiegel versehen und 's sechste Gebot hielt mich ab; andere viel jüngere, viel schmuckere, viel lustigere Burschen wie ihn mir auch anzuschauen."

"Weißt, in den Frühzwetschgen sind meist Birnner."

"Man sollt' sich was wünschen können, was sofort in Erfüllung gung' — das wär' fein! Ich wünscht' mir schnell 'nen großen Sac voll Hundertguldscheine und Flügel. Nach Brixen, nach Innsbruck, noch weiter slög' ich so lange, bis ich 'nen Burschen fänd', den ich zum Fressen gern hätt'."

Nachdem Bittl ärgerlich mit dem Fuße gestampft, nahm sie zwei Bücher vom Wandgesims. Das eine drückte sie Franzo mit den Worten in die Hand: "Im goldenen Schild wider die Anfechtungen dieser eitelen Welt steht sicher ein passendes Getet für Dich;" das andere aber riß sie zuerst aus dem Einbande und dann in kleine Stücke.

"Was thut Ihr?" schrie Franzo. "Der Bezirksrichter hat's Kölbl doch vor zwei Wochen geschenkt? Und Ihr —?"

"Das Märchengefasel hat für Euch Zwei keinen Wert — Du hast's am meisten in den Händen. Bist Du den goldenen Schild' überdrüssig, nimmt halt die Heiligenlegende vom Sims: sie ist noch schöner als das Durchheimand' von Tein und Zauberer eingebunden und nützlicher zu lesen."

\* \* \*

Am Sonntage nach dem Zwiesprach schien es als sei von allen Franzos bekannten Männern nur Remp für sie auf der Welt. So aufmerksam und zörtsch wie heute war sie ihm noch nie begegnet, und so lange er bei ihr war, kam sie aus den Stichen und Lachen nicht heraus. Doch am Montag bereits schnitt sie wieder ein verdrossenes Gesicht, das während der folgenden fünf Tage finsterner und immer finsterer wurde. Mit vom Weinen geröschten Augen setzte sie sich Mittags zu Euch und nach dem Abendessen hockte sie meist, die aufgeschlagene Heiligenlegende im Schoß, stumm da und starre

in's Leere. Setzte sich Stöhl zu ihr, um von Weitem die Bilder zu betrachten, so wies sie zuweilen auf darauf dargestellte Engel und seufzte: „So Einer möcht' ich sein!“

Am übernächsten Sonntage jedoch, dem letzten im Oktober, begann in ihrem Verhalten gegen Kemp die alte Leier.

Da das Wetter herrlich war und Guntshöller, ein unternehmender Bauer in einem ungefähr einer Stunde von Göttingen entfernten Weiler, zwei Fässer neuen Wein vom Thale heraufgeschafft hatte, so beschloß man, den Mondcheinwirth einmal nicht in Nahrung zu setzen, sondern zu Dritt' den „Neuen“ und die heutigen Kastanien zu versuchen. Stöhl antwortete, so viel er auch brummte, daheim bleiben; denn neuer Wein hat seine Lücken, und dem Buben fröhlig Geschmack an seines Vaters Untergang beizubringen, trug Vitell kein Verlangen.

Goldig strahlte die Sonne am blaublauen Himmel. Die late Luft war vom kräftigen Geruche des frisch bebauten Erdbodens erfüllt. Links vom Wege hörte sich ein mit bereits fahlem Kunzrasen überkleideter Damm hoch auf. Rechts sah man über sattgrüne Ackerfelder und rothbraunes Ackerland, in das mit dörrendem Gebüsch besetzte Zwischen sich schoben und auf dem vereinzelt Apfelbäume in purpurfarbenem Herbstschmuck prangten. Dahinter streckte sich ein kleines, streckenweis von matt gelbgrünem Gelände umzäntes, kahles Gehölz. Wie auf gut Glück da eng, dort weit geschlungenes Gitterwerk eines riesigen Häufis starren seine bräunlich-grauen Stämme und Neste vor den wenigen gelben und braunrothen Blättern am Gezweige, die gefangenenden milden Schmetterlingen ähnelten. Über die in weißem Haube gebadeten Baumkronen lugten zartblaue, ferne Bergketten.

Nicht fünf Minuten schritt Frauke neben Sint und Vitell. Alle Nasen lang sprang sie zum Gebüsch hinüber, um da und dort nach Schlehen oder Haselnüssen zu suchen.

„Verbiet Du's ihr!“ stieß Vitell Kemp endlich an.

„Läß sie mir,“ war seine, von einem Seufzer begleitete Antwort. „Sind wir getraut, zieht sie höchstlich die Kinderschuh' von selber aus.“

„Du siehst ihr zu viel nach.“

„Bah! Mit Reden allein ist das Mädel nicht zu kürzen.“

„Dann kom' ihr halt derb, wie der Pfarrer, wenn er über die Höll' predigt.“

„Das bring' ich nicht fertig... Ah was, was ich mir eingebrockt hab', muß ich nun auch aussessen.“

„O Du mein — da red' ich lieber nunmer!“

Ohne ein Wort zu wechseln, schritten Vitell und Sint nun nebeneinander hin; Frauke aber plückte, sobald sie des Herumstöbern's drüben überdrüssig geworden war, auf der Böschung halbverblühte Scarbosen, Herbstzeitlosen, oder was ihr an Blumen sonst just in die Augen stach, um nach wenigen Minuten eins wie das Andere wieder wegzuwerfen.

Als nach einer Weile die Drei auf Guntshöller's Haus zuschritten, stellte dessen Weib die Trunkgeschiire beiseit, welche sie gerade am Brunnen ausspülte. „Heiliger Rochus und wer sonst noch gegen die Pest gefahr gut ist, jetzt stakeln gar noch drei Lustkünste zum Törfeln daher!“ rief sie mehr unwillig als im Scherze. „Leut', habt Ihr etwa kein Wirthshaus mehr in Götting? He, ist's bei uns da etwa hübscher?“

Vitell lachte gutmütig: „Clemenza, wir möchten Dir halt auch mal was zu lösen geben.“

„Wischwaschi, ich wär' froh, schaut' ich hent' keinen Menschen!“

„Weißt, lang' bleiben wir nicht.“

„Dann gehörst Du und Deine Leut' wenigstens zu den halbverrücktigen Narren... Hent' wird was bei uns verdient, meinst Du? Schneden in der Trugbrüch! Wir zählen noch drauf: den meisten Wein faust ja mein Mann, der Obernarr.“

„Geh', die Red' kommt nicht von Herzen!“

„Wohl, wohl. Nicht heirathen, Leut! Heirathet mit nicht. Wär' ich Pfarrer, predigt' ich über'n Anderen als dies eine Kapitel. Schau, ich hab'

Guntshöller gerathen, er sollt' keinen Neuen kommen lassen — wer törfeln will, mag's von mir aus unten irgendwo im Thale thun. Was verstehst denn Du?“ hat er mich angefahren, er, der grobe Mensch, der Einfallspinsel, und mir zu Trubl zwei Fässer statt einem heraufgefahrene. Dass man zum Ausschenken 'ne Lizenz braucht, wirst wissen? Welcher Gewinn da bei dem Trubel hent' herauspringt, kann ein Heuchel an seinen Hörnern sich abzählten. ... Wie der Wein ist, weiß ich nicht; nicht um ein Schloß mit zehn Kühl' tränkt' ich 'nen Tropfen von dem Tiefengesöff.“

„Du taugst zur Wirthin, wie der Rüß zum Waschen!“ lachte Vitell. (Fortsetzung folgt.)

## Die Bewohner der Sahara.

Von J. Wiese.

**S**enn man das in unseren Tagen so oft erwähnte Wort Sahara hört, so stellt man sich gewöhnlich eine ungeheure Sandwüste vor, die von den fengenden Strahlen einer glühend heißen Sonne verbrannt wird und keine Vegetation, keine Bewohner, keine Kultur aufweist. Die Vorstellung ist im allgemeinen falsch. Denn wenn man auch Tage, ja Wochen reisen kann, ohne andere Spuren des Lebens und der Zivilisation zu treffen als einige Brunnen, aus denen die Kamelle der Karawane ihren Durst löschen können, so kommen doch auch wieder außerordentlich fruchtbare Landstriche vor, auf denen das Auge des Besuchers mit Entzücken weilt. Bald zu mächtigen 50—100 Meter hohen steil abfallenden und scharfratigen Dünen aufgetürmt, bald in form gewundenen, sanften Wellenlinien oder stellenweise spiegelglatten Flächen dehnt sich das Sandmeer der Wüste aus. Dem Fremden ist sie wie ihr Schweigen unverständlich. Der Nomade, der Chabin (Karawanenführer), weiß in ihr wie in einem offenen Buche zu lesen. Ihre heilige Stille zur Nachtzeit ist dem Gemüthe ein Labsal, wenn in ihrer klaren, reinen, durchsichtigen Atmosphäre die Sterne heller funkeln als irgendwo anders auf dem Erdenrunde und die Schatten der Karawane geisterhaft über die Flächen der mattschimmernden Sandwüste gleiten. Aber bestreichernd und amuthiger ist das Bild der Wüste da, wo die Natur in der Dase ein Asyl für alles Lebende geschaffen. In der That, ein Asyl ist die Dase! Der Kampf mit der Wüste, die ihre Sandwellen bis hart an den Rand der Palmenwälder und selbst in sie hineinwirft, ist ein ununterbrochener. Menschlicher Fürsorge und Anstrengung bedarf es, um diese Freistätte für Pflanzen- und Thierleben ungeschmälert zu erhalten. Die Fee dieses Asyls heißt Wasser: sie zaubert die wunderbaren Kaine hoher, schlauer, fächergekrönte Palmen, deren Datteln den Reichthum des Daseinbewohners bilden. Sie schenkt ihm den ganzen Schmuck und Segen seiner Güter. Sie malt jenes das Gemüth entzückende Bild, das uns die Dase bietet.

Die Sahara, die größte aller Wüsten, ist von diesen Stieffindern der Natur nicht das am meisten vernachlässigte. Sie hat ihre Geschichte, ihre Bevölkerung. Menschen haben sich auf ihren mageren Weidenflächen, in den Bergen, die die Eintönigkeit der Oberfläche unterbrechen, in den mit grünen Palmen bedeckten Niedernungen niedergelassen: sie haben sich untereinander vereinigt, bekämpft, geföddet. Die Sahara kennt ein Thier und eine Pflanze von unschätzbarem Werke: das Kameel und die Dattelpalme. Dank ihnen hat der Mensch die beiden Stufen der Zivilisation überschreiten können: er ist Hirte und Ackerbauer geworden.

Manche Autoren haben aus dem Nomadenleben eine Rassefrage gemacht und stellen dem nomadisirenden Araber den sesshaften Berber gegenüber. Es ist wahr, daß der Nomade nicht leicht auf die Gewohnheiten, wie sie das unherziehende Leben mit sich bringt, und die ihn zur zweiten Natur gewordenen Gewohnheit verzichtet. Der Berber,

sesshaft in den Bergen des Atlas, ist ebenso selbstverständlich Nomade in denjenigen Ländern, die wenig oder gar keine Kulturen haben. Der Benaga, der zwischen dem Senegal und Adra umherstreift, der Tuareg, der die mittlere Sahara durchzieht, der Urghamma, der an den Grenzen von Tripolis hin und her wandert, sind Berber. Diese Leute, die nicht arbeiten, die kein Haus haben, die nicht am Boden kleben, sind die Brüder jener Araber, die mit Dörfern alle Abhänge ihrer Berge gespielt haben und deren fleißige Arbeit keinen Streifen ihrer Thäler unbebaut läßt. In der Sahara verursachte Alles den Menschen zu dem nomadisirenden Dasein der Hirtenvölker: die Unmöglichkeit der Plateaus und Ebenen, deren Mangel an Wasser, das meist für langen Aufenthalt nicht hinreicht, die zerstreute Lage mägerer Weiden, die dem Zufall lauenhafter Regenfälle ihre Entstehung verdanken und nicht zuletzt das Vorhandensein eines großen Stagethieres, das im Stande ist, sie in der Ferne zu suchen und sich auf ihnen zu nähren.

Es ist nicht leicht, die Wirkung zu schildern, die die Wüste auf den Geist des Nomaden ausübt. Der düstere Gesichtszug der Tuaregs und Lebus spiegelt die Trostlosigkeit des vom Tode getroffenen Bodens wieder. Vielleicht ist auch die Wüste es gewesen, die dem Propheten jene fatalistische Designation eingesloßt hat, mit der er den Islam durchtränkte. Die ewige Monotonie jener sich immer gleichbleibenden Landschaften, die Sonne, die aufgeht und wieder geht an einem immer wolkenlosen Horizont, der strahlende Himmel, der das Nichts beleuchtet, diese ganze schweigende und träge Natur senken in die Seele das Gefühl der Gleichgültigkeit, der Erholung hinab. Aber das sind mehr oder weniger unbestimmbare Eindrücke, die schwer zu definiren sind. Die nothwendige Uebereinstimmung zwischen dem Nomaden und den Landen, das er bewohnt, kommt hauptsächlich zum Ausdruck in den Sitten, den Einrichtungen, mit einem Worte in der Art des Lebens, das er führt. Sehr richtig hat Schirmer in seinem Werke „Le Sahara“ darauf hingewiesen, daß der Nomade der Städte nicht so in Alleni denkt und handelt, wie der Nomade der Wüste. Sie haben gemeinsam die Intelligenz, die Energie, die kriegerischen Eigenschaften, wie sie das unherstreichende Leben entwickelt, den Mangel einer Vorstellung der Heimat. Derselbe glückliche Zufall führt sie von Zeit zu Zeit in die Gebiete und reichen Länder der sesshaften Bevölkerung. Aber auf der anderen Seite welch' Unterschied! Das leichte Leben der Steppe nähert die Stämme, beginnigt Anhängungen, schafft einen sozialen Zustand, in dem das Individuum sich in dem Haufen verliert. Das ist das Land der großen Völkerwanderungen, der Lager, die einer Armee gleichen, der großen menschlichen Heerde, die wie von einer blinden Macht durch den despötschen Willen eines Einzelnen vorangetrieben werden. Die Natur der Sahara hindert solche Anhängungen von Menschen. Selten sieht man einige tausend Kameele vereinigt, selten, von großen Karawanen abgesehen, ein Lager von etwa hundert Familien. Je ärmer die Wüste ist, um so mehr zerstreuen sich die Bewohner. Die Tuaregs werden noch am häufigsten in kleiner Zahl angetroffen, aber der Leib streift fast immer allein umher. In manchörslichem Kampfe mit Entbehrungen und Gefahren ist der Saharanomade gezwungen, stets die Initiative zu ergreifen; er wird daher erfindungsreich, thätig, unabhängig und willensstark; mit einem Worte, dieses mühsame und abgeschlossene Dasein entwickelt in ihm die Individualität.

Niemals haben die Saharanomaden das Leben einer Nation gelebt, niemals haben sie eine reguläre Regierung anerkannt oder sich bilden lassen wollen. Die Shaanba sind ebenso wenig französisch als die Urghamma tunesisch und die Nomaden türkisch. Ihre Ansicht vom Staate gibt sich kund in jenen Worten „Ibu Kaldu's“: „Die Steuern degradieren das Volk“. Ihre Geschichte bildet Aufstände gegen dieses Volk, gegen jede Autorität. Die unherziehenden Stämme der marokkanischen Wüste kennen keinerlei Rücksichten auf den Sultan von Fez.

„Man betrachtet ihn als den Chef eines entfernten Stammes, mit dem man übrigens recht schlechte Beziehungen unterhält.“ Die Türken von Tripolis haben es nie verstanden, die Nomaden jenseits des Djebel sich gefügig zu machen. Im Zentrum der Sahara haben die Berber zu aller Zeit frei gelebt. Ibn Kalbum weiß selbst wenig von dieser Masse zu berichten, „die ebenso tapfer als wild, niemals sich unter eine fremde Herrschaft gebogen hat.... Zu ihrem Stolz zeigen sie Verachtung gegenüber den anderen Völkern.“

Die Saharanomaden haben ihre Unabhängigkeit nicht benutzt, um organisierte Vereinigungen zu bilden, die den Nauen Staat verdienten. Man spricht oft von fünf Tuareg-Bünden, aber ihre Chefs oder Ammenkal besitzen nur den Titel ohne Borte. Das Band, das die Stämme verbindet, ist so locker, daß Niemand, so geachtet er auch sei, sich schmeicheln kann, im Namen des Bundes zu sprechen.

Ebenso wenig eint ein politisches Band die Nomaden und die sezharten Stämme. Sie gruppieren sich um verschiedene Oasen, und die lokale Gewalt in den Händen arabischer Chefs, religiöser Orden und Berbermuzikanten zerfällt in unendlich viele Theile, die unfähig sind, sich zu verbinden. Es gibt auch nicht die Spur irgend eines Bandes unter den Maurenstämme der westlichen Sahara; isoliert in ihrer Bergfestung, sind die Teda von Tibesti nicht besser organisiert. Allerdings haben sie einen Fürsten oder Dardai, aber diese Würden verleihen dem, der sie bekleidet, nicht die geringste Gewalt. Er kann keine Steuern erheben und kennt auch keine Zivilisation; er führt den Vorzug bei den Versammlungen, aber oft geschieht es, daß man gegen seinen Rat handelt. Nachtragall sagt von ihnen: „Die Teda kennen kein nationales Empfinden; sie einigen sich angesichts der Gefahr oder zu räuberischen Zwecken.“ Alles in Allem bekommt sich der Saharanomade nicht zur Anerkennung irgend welcher Autorität; die patriarchale Organisation ist die einzige, die sein unabhängiger Geist erträgt; sie verpflichtet ihn zu nichts; er ist also so frei wie möglich. Der Saharanomade besitzt weder Moscheen noch Bäder und ist in den von der Religion vorge schriebenen Pflichtungen nachlässig. Woher auch das Wasser nehmen, wo es kommt zur Stillung des Durstes oft reicht! Er verachtet die Städter, wirft ihnen vor, in unreinen Stätten zu wohnen, die Pflicht der Gemeinschaft zu verachten und ihr Leben im Nichts, im Verkauf, im Betrug zu verbringen. Es ist selbsterklärend, daß diese gegenseitige Abneigung zuweilen in hellen Streit ausartet und jede Partei den Eintrüger in ihr jeweiliges Territorium die Folgen dieses Streites bitter empfinden läßt. Im Allgemeinen sind jedoch die nomadisierenden Araber von weit reineren Sitten als die verweichlichten Oasenbewohner und Städter, und von sprachwirksamer Gemeinschaft. Der geringste Anlaß, ein Streit, eine blutige Feindseligkeit, eine Gewalttat über den Göttertag des Belebungsreiches, zugleich der unabweisliche Wechsel der Bedien, genügt den nomadisierenden Araber, seine Zelte aufzupacken und einen anderen Wohnplatz aufzusuchen. Allah wird ihn führen!

Der Saharanomade kann weder die Schafnoch Ziegenzucht im Großen betreiben, denn dazu fehlt ihm das genügende Wasser. Kamelle besitzt er nicht so viele, daß er sich ernähren könnte, sie zu töten und ihr Fleisch zu essen. Der Hunger ist also der Feind, der sich stets um ihn kürt, wenn andere Mittel ihm fehlen. Er nimmt dann seine Jagd auf den eigenheimlichsten Nahrungsmittel: Springmauler, Eidechsen, getrockneten Heringschen, Afalawzeln, die er sich zu Recht zerteilt, Gansau, den er aus dem Sumpf holen läßt, jämmerliche kleinen Sangiengästen, die er im Wasser ertränkt und, um sie für den Göttertag erträglich zu machen. Die Teda, ärmer noch als alle Anderen, kämpfen einen großen Theil des Jahres gegen den Hunger. Wenn die Dattelpflanze er schöpft sind, und die frühen Früchte nicht mehr die Güte der Samenzellen schwächen, dann nimmt die Größe der Dattelpalme unter den Nahrungsmitteln einen Platz

ein, den sie sicher nicht verdient. „Hörte man,“ sagt Nachtragall, „in dem Schweigen der Nacht das melancholische Schlagen des Steines auf die harte Schale, die mir unter großer Anstrengung zerbricht, so wußte man, daß der Hunger furchtbar in den Eingeweiden des armen Arbeiters wühlte.“

Seit unendlichen Zeiten haben die Wüstennomaden sich auf das Plündern verstanden. Sie plündern auch heute noch. Sie plündern die Oasen und die Karawanen, sie plündern einander. „Von Zeit zu Zeit,“ erzählt Ibn Kalbum, „unternehmen die Araber der Wüste Raubzüge in benachbarter Gegenden und kehren auf's Schnellste zurück, sobald sie Alles gewonnen haben, was sich auf ihrem Wege findet. Dann verbreitet sich der Lärm durch die Lager, man besteigt die Kamelle, man eilt, die Ortschaften zu besetzen, wo die Räuber behufs Einnahme von Wasser Halt machen müssen, und fast immer erreicht man sie, bevor sie in ihre Lager zurückgekehrt sind. Es entpuppt sich dann ein erbitterter Kampf, und die Araber bringen ihre Beute nur mit großer Mühe heim.“ Fünf Jahrhunderte sind vergangen, seit diese Zeilen geschrieben worden sind, aber man könnte meinten, sie seien erst von gestern datirt. Ein alter, durch unaufhörliche Repressalien genährter Hass trennt die Nomaden und die sezharte Bevölkerung, und dieser Streit ist selbst wieder nur eine Episode des fortwährenden Krieges, den die Räuber von einem Ende der Sahara zum anderen Ende unterhält. Für die Nomaden ist die Razzia ein Brauch, eine Einrichtung, eine Notwendigkeit des Lebens, das einzige Mittel, das Leben zu fristen. „Es ist das unser Beruf,“ sagten zu Denham die Araber, die seine Eskorte bildeten, und, indem sie ihm als Schutz gegen die Räuber dienten, bogen sie stets vom Wege ab, um die Rosse der letzteren selbst zu spielen. Bei den Tuaregs sind die Vorstellungen von einem freien Mann und Plündern derart unzertrennlich, daß dasselbe Leitwort zugleich bezeichnet: „er ist frei“ und „er plündert“. Die Saharabewohner sind aber auch ganz „vorzügliche“ Räuber. Es geht für sie weder Zeit noch Entfernung. Der Hauptmann Cogne hat aus dem Munde eines Chefs die Erzählung von einer Razzia der Shaambab-Araber erhalten. Man kann sie als typisch für alle Erzähler gleichen Gattes betrachten. 375 Krieger vereinigten sich im Jahre 1875 in El Golea zu dem Zweck, gegen die arabischen Berber in Marocco einen Plünderezug zu unternehmen. Am 19. August zogen sie los und erreichten das Tafilelt, ohne bemerkt worden zu sein. Dort theilten sie sich. In drei Tagen hatte ihre Abtheilung das ganze Land bis zum Draa durchzogen, viele Menschen getötet, Kamelle, Schafeherden, Bauern und Frauen weggeschleppt. Man verspeiste so viel als möglich von den Hammeln, ließ den Rest im Stich, setzte die Bauern und Frauen in Freiheit und trat mit den Kamelen den Rückzug an. Es war Zeit. Die arabischen Berber in Zahl von Viertausend hatten sich schon auf dem Rückzugswege postirt. Die Räuber rückten sie durch einen geschauten Marsch, bogen rechts nach Süden ab in die Dünen, wohin ihnen die Pferde ihrer Verfolger nicht folgen konnten, plünderten noch eine Karavane, die nach Timbuktu ging, gründlich aus und kamen am 10. Oktober wieder nach El Golea, reich mit Beute versehen, ohne einen Mann verloren zu haben. Nur zwei Pferde waren infolge Durstes gestorben. Ost ziehen die Nomaden aus, ohne überhaupt zu wissen, wohin sie ihre Plündereigüte richten wollen. Die unglaublichesten Entfernungen überwinden sie gewandt. Zur Zeit der größten Hitze hat ein solcher Raubzug in 17 Tagen 850 Kilometer zurückgelegt.

Es geht mit ein Mittel, sich gegen solche Plündereungen zu schützen: Es besteht darin, sich vorher den Schutz der Stämme zu erkaufen. Der Fremde schließt einen vollständigen Vertrag mit einem Chef, der für eine gewisse Summe sich verpflichtet, ihn gegen alle Gewaltthaten auf dem Gebiete dieses Stammes zu schützen. Dieser Gebrauch ist ebenso alt wie die Rasse selbst.

„Es ist wahr,“ sagten die Nomaden zu Nachtragall, als er ihnen ihre Räuberreien vorwarf, „wir leben

ausschließlich von der Ungerechtigkeit und der Sünde, aber wie könnten wir anders unser Leben fristen? Die Arbeit! Unsere Väter haben sie niemals gekannt, und es würde eine Schande sein, uns noch an diese Sitten zu gewöhnen.“ Die ganze Moral, man kann sagen, das ganze Dasein des Nomaden kommt in diesen Worten zum Ausdruck. Sie zeigen uns in ihren äußersten Konsequenzen die Instinkte, die die Wüstenstämme charakterisieren ihre Abhängigkeit, ihre kriegerische Eigenschaft, ihre stolze Verachtung der Arbeit und ihre Habgut.

Der Ausbau in der Sahara wird ohne Zweifel dem Bedürfniß verdankt, für eine weniger primitive Existenz die Hilfsmittel zu suchen, die das Nomadenleben nicht liefern kann. Da der Ackerbau in der Sahara sich ganz besonderen klimatischen Verhältnissen anpassen muß, so gleicht er in nichts dem anderer Länder. Er ist in erster Linie eine Baumkultur. Der Schatten des Palmbaumes ermöglicht erst die Arbeit des — „Gehäften“; die Dattel bildet deren hauptsächlichstes Produkt; der Bewohner der Oase muß daher alle seine Anstrengungen darauf richten, den Nahrung und Schutz gewährenden Baum zur Blüthe zu bringen. Er rechnet dabei nicht auf das Wasser des Himmels, er sucht die Feuchtigkeit in der Erde. Daher ein maßhöchster und mehr oder minder schwerer Kampf, das nötige Wasser zu beschaffen. Die Arbeit des Gehäften ist nicht immer dieselbe, je nachdem er Erde fruchtbar zu machen sucht durch eine Quelle, die empor sprudelt, einen Bach, den er ableitet, oder eine Wasserfläche, die sich in den Tiefen der Erde gebildet hat.

Die geringste Anstrengung erfordert die Oasen, die Quellwasser besitzen. Es genügt gewöhnlich, Bewässerungskanäle zu graben und darauf zu sehen, daß das Niveau der Gärten nicht höher liegt als dasjenige der Quelle. Der Glugeborene muß daher maßhöchst und zwar in sehr vielen Oasen dieser Art die überschwemmten Theile wegräumen, die niedriger als der Boden sind; in Ghadames bilden die so aufgeworfenen und durch Ziegelsteinmauern eingefassten Ländereien Berge von 10 bis 20 Meter innerhalb der Kulturen. Fließen die Quellen reichlich, so leitet Feder nach Belieben das Wasser in die Gärten ab. Aber fast überall ist das Wasser ein sehr kostbarer Gegenstand, dessen Gebrauch man regeln muß, um Röpflitte zu vermeiden. In jedem Winkel des Bassins von antiker Bauart, wo sich die Wasser der Quelle von Ghadames sammeln, findet man nahe dem Abzugskanal einen Mann in einem Schilderhaus, der an diesem Platz den ganzen Tag über bleibt. Es ist der Umm-El Ma, der Wasservärter. Sein Amt besteht darin, maßhöchst ein mit einem Loch versehenes Gefäß zu füllen, aus dem das Wasser Tropfen für Tropfen herausfließt. Ist es nach drei Minuten leer, so macht der Mann in ein Palmenblatt einen Knoten und beginnt von Neuem; so sieht er in des Wortes wahrer Bedeutung vom Morgen bis zum Abend die Zeit dahin fließen.

*Fortsetzung folgt.*

## Der Lichtmythus bei den Germanen.

Von Karl Erler.

(Fortsetzung.)

Es liegt im Wesen der Mythologie, daß sie lediglich den jeweiligen Anschauungskreis ihrer Träger wiederzuspiegeln vermag. Von den rohen Formen des Thiermythus schreitet sie fort zur Personifikation, deren Züge sie immer plastischer und damit dem eigenen Wesen immer ähnlicher heransbildet, bis die Göttersage, meist im Anschluß an im Dunkel der Vorzeit verlorene Stammschäfte, über sich selber hinansführt zum Heldenmythus. So stellt sich auch bei den Germanen neben die Götter die Heldenreihe. Der Lichtgott wird entsprechend dem uralten indogermanischen Mythus, der sich den Gegensatz von Licht und Dunkel unter dem Bilde des Drachenkampfes vor-

# Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Mr. 31

Für den Annoncenbeitrag der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinige Unterlagen-Ausgabe durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro gezeichnete Mapporeille-Seite oder deren Raum 200. 1.25.

1903



**Montoir-Uhren**, garantirt gutes Werk, 6 Uhrtypen, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Metallsteinkelch, 2 goldene Goldränder. Einzelne Ritterstahl, **Mk. 10,50**. Dieselbe mit 2 echten überlängen Kapellen, **10 Uhrtypen** **Mk. 12**. **Schlechte Waare führe ich nicht.** Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher 2 Jahre Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postleistung, Umtausch gestattet über Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

**S. Kretschmer**, Uhren, Ketten und Goldwaren. Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Nette und wirklich billige Bezugssachen für Ihrmacher und Wiederverkäufer.

Erst versuchen,  
dann urtheilen!  
Pflaumenmus ..... 2,70  
Mélange-Marmelade ..... 3,20  
Himbeer-, Erdbeer-, Apfel- und Trauben-Gelée ..... 3,20  
Rhein. Apfelskraut ..... 3,20  
Zuckerhonig vorzüglich ..... 4,20  
Der 10 Pf. Käferfr. u. Nachnahme.  
**Julius Vogel**, Nahrungsmittelfabrik Altheim a. E., Rheinpfalz.

**Das Neueste:**  
**Siemens' Gas-Kocher**  
und Herd-Platten.  
Prospekte gratis.  
**Friedr. Siemens**, Dresden.

Vortheilhafte Bezugsquelle: Direkter Versand. Golduhren, Silberuhren (von Mk. 10 an). Metalluhren (von Mk. 3,75 an). Regulatoren (von Mk. 8 an). Ketten für Damen und Herren. Vorzügl. Präzisionsuhren mit Gangeschein vom staatlichen Observatorium, Gold (Mk. 100) und Silber (Mk. 33,50). Illustrirter Katalog über Uhren aller Art, Ketten, Ringe, Schmuck, Feldstecher, Bestecke etc. kostentral. Große Auswahl für Geschenzkzwecke. Umtausch gestattet. Garantie. Taschen-Uhren im Bodensee 756.

**Eug. Kärecker**, fabrik u. Versand, Lindau im Bodensee 756.

**MAIVENA**  
Bestes Nährmittel für Kinder u. Kranke!  
da leicht verdaulich und nahrhaft.  
Unterbehörlich für Puddings, Torten, Mehlspeisen, Suppen und Saucen.

Briefmarkenpreisliste  
gratis 30000 Preise. Viele Abbildungen.  
Ankauf v. Samml. u. einzel. Marken.  
Philipp Kosack, Berlin C.,  
Burgstr. 8. im Kurier 21.

**Billige Briefmarken** Preisliste gratis  
sendet August Marbes in Bremen.  
Preisliste über neuem techn. Haus- und Wirtschaftsartikel verschieden gratis und franko.  
**Dr. Hugo Müntzer**, Berlin N. 4, Chausseestr. 48.

Gesundheits-  
**Aepfelwein**  
ine Spritzflasche, garantirt natürlich, saft und Saftauffüllung. Prets- und Verbandbedingt: frisch. Wunder zu Diensten.  
W. ter Meer, Aepfelweinfabrik, Steinheimbach a. M.

Man verlangt  
Illustrirten  
Katalog über  
wichtige  
hygienische u.  
kosmetische  
Neuheiten  
nebst An-  
weisung zur  
rationellen  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.

Nassen-Douche  
Fisch-Frei  
aus porzellan  
verschwendet  
Schönheits- und  
Kräuterpflege unter Einsendung von  
100 Marken, welche bei nach-  
folg. Bestellg. angerechnet werden.  
Cosmetischen Laboratorium  
**Lachmann & Co.**, Berlin W. 9.



#### Gold- und Silberwaren

Wacker-Uhren	von M. 1,75 - 10
Nickel-Uhren	10-Std. Werk M. 3,00
Echte silberne Kommeier-Uhren	M. 6,50
Goldene-Damen-Uhren	M. 14,50
Damestdamenstunden, Golddoubletten	M. 3,50
Uhrschäfte, 15 cm lang	M. 1,50
Echte Goldene Ringe	M. 0,50
Echte Silberne Brächen	M. 0,50

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einlösung des Beitrages. Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtigefällen Geld rettet.

Uhren aller Art

# Julius Busse

Berlin-C-19, Grünstrasse 3/5 K

Bereit illustrierte Preisliste über  
Uhrmacher-Art, Silber- u. Goldwaren aller  
Art, optische und photographische Apparate  
u. sämtliche Utensilien, Musikwerke, Nickel-  
waren, imit. und echt Bronze, Silberkinn- und  
Eisenguss, Britannia-Metall, Uhrentourbillons  
und Werkzeuge gratis und franko.

#### Optische Artikel

Kaffeeservice, vernickelt, 4-teilig	von M. 6,80 an
Tafelaufsätze, versilbert	M. 2,90
In-Brittannia-Bestecke, garantiert weiss-blankeß Edelstahl oder Edelstahl, pro Dutzend	M. 3,80
Kaffeelöffel pro Dutzend	M. 2,15
Photographische Apparate bis zu den vorzüglichsten	M. 2,75
Opernpläzer mit Etui	M. 4,75

Wirklich billige und unerkannt reelle Bezugsquelle  
für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler

Photograph Apparate



# Blümchen

mit dem ersten Preis nicht verglichen,  
gewöhnlicher Aussehen, versch. komische Form und  
Muster schöner sind. Alles das erzeugt, Ruhm und  
Stechenpfeil, Eichenwickel-Schleife

vor Begegnung & der Rückkehr. Diesen  
sind auch die Schleifen, Stechenpfeil

M. 50 Pf. in der Apotheke, Apotheker und Parfumerie

# Wollen Sie

merlich gut und billig rechnen? So bestellen Sie meine oben abgebildete Starfe-  
Röcke für 2,25 für den bestmöglichen Preis von 3,5 bis 5,00 Stück, über  
3,5 bis 5,00 Stück, gegen den bestmöglichen Preis, per Postkarte. Die Ware ist mit Samtstreifen über  
oder gestickt, in kleinen Stoffrollen verpackt und sehr befestigt. Um eben vom  
Bestellwert zu einer Größe zu überzeugen, sage ich noch 30 Cigaretten  
und ein interessantes Foto mit Preisliste gratis bei.

Baronie, Wollschal über Italienisch, hinter keinem

P. Pokora, Cigarren-Fabrik, Neu-Stadt W.-Pl. 379 E.

Starker Zigarren-Katalog mit über 3000 Seitenblättern alle Arten Weizen-  
Spiralen, Zigarren, Weizen, Tabak, Gold-Spiralen usw. jetzt jeder Preis niedrigst,  
die Konkurrenz ist überall zu verloren. 3,25 bis 10 Pf. pro Abbildung, 10 Pf.  
Zum Probieren Beste Rastromesser der Welt!

Für die Zigarren:  
Derland g. Mohrenstr. 16, 10 Pf.  
Fritz Hammesfahr,  
Hammesfahrstr. 11,

Spiralen-Zigarren, Derlandstr. 10, 10 Pf.



**Bei der Arbeit.** Nach dem Gemälde von Max Fritz.  
Photographie-Verlag von B. Reiffenstein in München.

stellt, zum Erleger des Lindwurms, zum Fafnirköter, die Göttin zur Schlachtfrau, zur Valkyre. Die Heldenage greift noch deutlich hinüber in das mythologische Gebiet, wie sie denn von den Göttern selber ihren Ausgang nimmt.

Als einst, so berichtet die Edda, die Asen Odhin, Loki und Hoenir ansfnahren, die Welt kennen zu lernen, trafen sie an einem Wasserfall eine Otter, die Loki durch einen Steinwurf erlegte. In einem benachbarten Bauerngehöft boten sie um Nachquartier und wiesen das erlegte Thier als Beuteung vor. Hreidmar, der Bauer, aber rief so gleich seine Söhne Fafnir und Regin, denn ihr Bruder Otter sei erschlagen und seine Mörder im Hause. Die Asen boten als Lösegeld so viel Gold, als nötig war, den Otternbalg zu füllen und von außen zu umhüllen. Auf Odhin's Geheiß fuhr Loki zu dem Land der Schwarzen, wo er dem Zwerg Andvari sein im Berge verstecktes Gold wegnahm. Dabei wollte der Zwerg einen Zaubertrank verbergen. Loki nahm jedoch auch diesen, worauf der Zwerg einen Fluch darüber aussprach, daß Feder an dem Besitz desselben zu Tode kommen sollte. Nach Loki's Flüchtige wurd alles Gold nebst diesem Ringe Hreidmar übergeben, und die Asen konnten von dannen ziehen. Nun forderten Fafnir und Regin Theil an dem Schatz, und als Hreidmar sich dessen weigerte, erschlugen sie ihn. Fafnir aber, als der Stärkere, eignete sich das Gold allein an und barg sich damit in Drachengestalt auf der Grotthöhle. Regin übernahm nun am Hofe des Königs Hialprek die Erziehung von König Sigurd's Sohn Sigurd. Diesen trieb er, Fafnir's Gold zu erwerben, und beide begaben sich zu der Höhle des Drachen. Hier grub Sigurd auf dem Wege, den das Ungeheüm zu nehmen pflegte, weim es sich von dem Hort entfernte, eine Grube und bohrte Fafnir, als er sich über dieselbe hinauf, sein Schwert in's Gefüge. Da Regin Berrath gegen ihn sann, erschlug er auch diesen und fuhr mit dem Schatz von dannen. Auf dem Hindaberge fand er in einem mit Schädeln umstellten und von brennender Lohne umgebene Höhle ein schlafendes Weib, die Valkyre Brunhild, die Bodan in Schlummer versenkt, weil sie gegen sein Schot einen Helden im Kampf zum Sieg verholten hatte. Als Sigurd ihr Helm und Panzer gelöst, erschrak sie. Bald wechselten beide Eide der Freude, während Brunhild Sigurd ihr geheimes Wissen, die Rauenzamber, lehrte. Sigurd ritt dann an den Hof des Königs Gust. Hier reichte Brunhild, Gust's Gemahlin, trotz abmahnender Träume Sigurd einen Zaubertrank, so daß er Brunhild's vergaß und ihre Tochter Gudrun zum Weibe nahm, wortan deren Bruder Gunther und Högni mit ihm Blutsbrüderhaft schlossen. Nach geruher Zeit fuhr er mit den Gisfragen zu Alti, bei Gunnar, um dessen Schwester, die eben erwähnte Brunhild, werben zu wollen. Diese aber hatte geschworen, nur den Helden zum Gatten zu nehmen, der sich nicht fürchten würde, durch die ihr Hans umgebende Feuerlohe zu reiten. Daher suchte Sigurd mit Gunnar die Gefahr und ritt durch die Lohne, und so ward Brunhild des Letzteren Weib. Lange Zeit nachher waschen Brunhild und Gudrun ihr Haar am Fluß, als beide ihrer Gatten wegen in Streit gerieten, da Brunhild Sigurd's Mütze noch immer nicht verstanden hatte. Zu ihrem Zorn gab Gudrun das ihr bekannte Geheimnis der Verbindung preis. Nun droht Brunhild in Gunnar und Högni, sie zu rächen.

Beide jedoch scheuten die Eide, die sie Sigurd geschworen. Daher trieben sie ihren Stiefbruder Gunthorm zum Mord an. Zweimal schreckte diesen Sigurd's leuchtendes Auge, die That zu begehen, bis er ihn das dritte Mal entschlummt fand und mit dem Schwerte durchbohrte. Brunhild aber tödete sich selbst, um dem geliebten Mann zu folgen. Ihr Bruder Alti aber maß die Schuld ihres Todes den Giukingen bei, und diese gaben, um ihn zu versöhnen, ihm ihre Schwester Gudrun zum Weibe, die gleichfalls ein Zaubertrank Sigurd's vergessen machte. Nach einer Reihe von Jahren forderte Alti Sigurd's Schatz, der nach des Helden Tode Gudrun, seinem Weibe, gehöre. Da die Brüder die Herausgabe weigerten, lockte er sie, die Gudrun's Warnungen in den Wind schlugen; an seinen Hof und setzte sie gefangen. Gunnar erhob sich, den Ort, wo das Gold versteckt liege, zu verrathen, wenn man ihm Högni's Herz zeige. Als man aber diesen getötet hatte, frohlockte er, daß nun Niemand das Versteck des Hortes kenne als er allein. Der erzürnte Alti ließ ihn in den Schlangenhof werfen. Hier brachte man ihm insgeheim eine Leier, die er, da seine Hände gefesselt waren, mit den Zehen so röhrend schlug, daß alle Schlangen davon einschliefen, bis auf eine Natter, die ihn in's Herz stach. Gudrun aber tödete bei der Leichenfeier ihrer Brüder, um sie zu rächen, die beiden Söhne, die sie von Alti gewonnen und ließ ihre Schädel in Gold und Silber fassen und zu Trinkgefäßen herichten, und gab aus ihnen beim Mahle dem Gatten von dem Blut der Kinder, mit Met vermisch, zu kosten. Bereint mit Högni's Sohn erschlug sie in der Nacht den König und legte Feuer an seine Hölle.

In dieser, dem Gebiet des Überirdischen nahezu gänzlich entzückten und mitten in das germanische Leben verpflockten Handlung sind die Anklänge an den mythologischen Grundgedanken noch deutlich erkennbar. Schon der Drachenkampf kennzeichnet Sigurd als den Lichtgott der älteren Sage ebenso wie der Sagos, wenigstens hier bereits das sittliche dem mythologischen Motiv gegenüber vorherrschend geworden ist. Sigurd erweist die in Schlummer versunkene Brunhild, nachdem er durch die brennende Lohne gerillt; scheint ja auch das Schneefeld der in den Bänden der Eisriesen ruhenden Erde im Glanz der ersten Frühlingsonne zu glühen und weiterhin in das Land zu flammten. Es erhöht die Tragik der an gewaltigen Konflikten reichen Sage, wenn die Valkyre in irischer und damit verbotener Liebe zu dem Helden, der sie der Wirklichkeit wiedergegeben hat, entbrennt, und so beide in Gegensatz zu Bodan gerathen, dessen Schützlinge die entsprechenden Gestalten der Göttersage sind. Sigurd opfert Brunhild einem anderen Weibe auf; aber wie mit der Sonne auch die Erde in die Nacht des Winters sinkt, so folgt Brunhild, als ihre Mache gestillt, dem geliebten Manne freiwillig im Tode nach. Unmittelbar an die ursprüngliche Lichtnatur Sigurd's aber erinnert jener Zug der Sage, wonach der leuchtende Blick des Helden seinen Mörder zweimal aus dem Gemache schreckt, und der Letztere erst, nachdem das flammende Auge sich im Schlummer geschlossen, den tödlichen Streich zu führen vermag.

Zu allen Einzelheiten zeigt unsere Sage noch die ungebundene Individualität der Urzeit, das freie Recht der Stärke, neben das als grundlegender Gültigkeitsbegriff mit die Verpflichtung gegen die

eigene Sippe, die strenge Gebundenheit im Rahmen des Geschlechtes tritt. Es ist wohl eine der interessantesten und wichtigsten Epochen der sippereichen Entwicklung, in welche die nordische Held-mythe uns einführt, indem sie zwei Prinzipien miteinander in einem Streite zeigt, der in Frühzeit das Leben aller Völker beherrscht hat muß. Vielleicht schon zur Zeit, da die Germanen noch einen Theil des arischen Urvolkes bildeten, sie vom sogenannten Mutterrecht zu den Anfangsformen des Vaterrechtes fortgeschritten. Die Geschwisterfrage ragt bei ihnen freilich nicht so tief in geschichtlicher Zeit hinein, wie sie sich bei den europäischen Hellenen und bei den Persern nachweisen läßt, wie auch in der Edda noch die Götter Njord-Nerthus und Fro-Frova als Geschwister und Gatten zugestanden.

Was wir in den Berichten der Alten von germanischen Geschlechtsorganisationen lesen, durchweg bereits von Sippen nach Vaterrecht zu verstehen, die sich innerhalb der Hundertschaftsverfassung herausgebildet haben. Noch Caesar weiß von einer Art Gruppenhehe im Rahmen des Vaterrechtes. S. des Tacitus' Zeit aber ist bereits die Ehehe vorherrschend, und die germanische Frau, wenn nicht mehr die rechtliche Hauptperson, so doch noch die Trägerin der idealen Güter des Volkes. Auch die nordische Brunhild führt ja Sigurd in die geheime Weisheit der Stimmen ein, die ihr als dem Weiher bekannt ist.

Beim Auftreten der Ehehe war die erste Art des Ehevollzugs der Frauenraub. Von ihm ging man über zum Frauenkauf: die Frau wird Eigentum des Mannes, während sie unter der Schutzwalt des Bruders oder des Mutterbruders stand. Dieser letztere Form erscheint der Standpunkt der nordischen Heldenage verwandt, wenngleich die Schutzwalt des Gatten bereits in erfolgreiche Konkurrenz mit der des Bruders getreten ist. Es schließen Gunnar und Högni mit Sigurd Blutsbrüderhaft, nachdem er ihre Schwester Gudrun zu Weibe genommen. Ihr Stiefbruder Gunthorm wird jedoch von dieser Gemeinschaft ausgenommen, da er von einer anderen Mutter geboren, nach matrilinearer Auffassung zu einer anderen Sippe gehört.

Zu Gegenwart hiermit wendet sich Brunhild nicht an ihren Bruder Alti um Rache an Sigurd, sondern an ihren Gatten Gunnar und dessen Bruder Högni. Als aber Sigurd getötet und Brunhild ihm freiwillig im Tode gefolgt, ist es eben jemals Alti, der als Rächer der Schwester auftritt, während er später wiederum als Gudrun's Gatte von deren Brüdern die Verlassenschaft Sigurd fordert. Schwankt sonach das Handeln der Personen zwischen beiden Prinzipien hin und her, so tritt deren Zwiespalt doch nirgends schärfer und gewaltiger zu Tage als in der furchtbaren Tragödie, die sich am Schlusse unserer Sage abspielt. Alles vertritt Gudrun's und ihrer Kinder Interesse; trotzdem steht diese auf Seiten ihrer Brüder: sie wünscht sie, an des Königs Hof zu kommen, und rächt sie nach ihrem Untergang. Sie tödet den Gatten und stellt so, der mutterrechtlichen Auffassung getreu, das Leben der Brüder über das des Gemahls; im vollen Widerspruch damit erschlägt sie andererseits die eigenen Kinder, in der vaterrechtlichen Auffassung sie als Angehörige einer fremden Sippe erblicken läßt.

(Schluß folgt.)

## Maciej.

Von Adam Schymanski. Deutsch von Anna Schapire.

**M**aciej wie damals in Z., einem elenden Stadtchen an der Lena, die hier weniger weit und breit ist, als bei Salmisk, aber dafür wild und melancholisch. Menschenliche Besiedlungen sind hier selten, der Boden felsig und karg, und nach allen Seiten dehnt sich Hunderte, oft Tausende von Werst die ländliche Loja.\*

\* Einigermaßen

Wohl nirgends in der Welt findet man so wilde und düstere Landschaftsbilder, wie am Ufer der Lena von ihrem oberen Lauf bis nach Jakutsk. Die düstere Loja, wild und unzugänglich, bedeckt hier Alles: Berge und Schluchten, Ebene und Thäler. Hier und da nur hebt sich auf diesem schweren Hüllergrund wie ein gesprengter Obelisk oder ein riesiges Grabmal ein grauer, zerbrochener

Felsen ab, ob und zu zieht über der unentzündlichen Emöde ein Geier seine majestätischen Kreise oder es brüllt laut der einzige Herr dieser Wildnis, der Bär.

Die wenigen menschlichen Wohnstätte liegen dagegen am fehligen Ufer der Lena, diesem einzigen Wasser und dieser fast einzigen Arterie des jahutischen Landes. Die Menschen hier sind in der wilde Natur selbst so verwildert, daß sie unter

Aufbauern der breiten Thäler am Oberlauf des Flusses und unter den Hütten der jakutischen Gegend als „die Wölfe“ bekannt sind.

Auch das Klima ist rauh; und wenn die Fröste auch nie so stark und anhaltend sind, wie in Jakutsk, so ist doch diese Gegend nicht weniger kalten Winden ausgesetzt, jenen entsetzlichen jakutischen Bora's, die noch den fernen Ural erreichen.

An der Mündung eines der großen Nebenflüsse der Lena liegt ein ziemlich breiter Gebirgskessel, den wohl beide Flüsse in gemeinsamer Arbeit ausgehöhlt und dann verschlungen haben. Der von allen Seiten von hohen, steilen Bergen umgebene Kessel ist nach Nordwesten durch einen besonders hohen Gebirgszug abgegrenzt, den beide Flüsse durchbrochen haben, um sich dort allmälig ihr Bett zu graben. In diesem Winkel liegt theilweise auf und theilweise am Flusse eines nicht allzu hohen und nicht allzugroßen Felsen, der heute durch die Lena von dem Hauptzug getrennt ist, die Hauptstadt des Landes. Der hohe Gebirgszug, der das gegenüberliegende Ufer der Lena bildet, erhebt sich vor der Stadt als ungeheure, feste Spize. Der oberste Gipfel ist mit Wald bestanden, aber die der Stadt zugewandte Seite ragt als steilabfallende, vom Eis glattgeschliffene Wand, und verengt den ohnedies engen Horizont des Kessels noch etwa um ein Viertel. Um die Wildheit der Gegend noch zu erhöhen, herrschen hier mächtige, vorwiegend nördliche Winde, die im Sommer leichten Frost und im Winter Schnee und die jakutische Kälte bringen und eine höllische Musik machen. Der Wind fängt sich dann in dem Kessel, die Berge wiederholen sein Gehäus in vielfachem Echo, die Tojga rauscht die Antwort.

\* \* \*

Es war Mitte November, die Winde brüllten wie gewöhnlich in verschiedensten Tonarten, ganze Wolken trockenen Schnees vor sich herreibend. Auf der Straße war kein Hund zu sehen. „Die Menschen-Wölfe“ hatten sich in ihren Häusern verborgen und tranken Thee mit „Hartem“ und „Weichem“. \* Die wirklichen Wölfe hielten mit dem Wind um die Wette. Ich wartete eine Stunde, aber der Sturm legte sich nicht und ich ging endlich, wenn auch unwillig, aus dem Hause.

Ich hatte vor einigen Tagen Herrn Stanislaw Swiatelko versprochen, ihm Briefe in die Heimath zu schreiben. Die Augelegenheit war ziemlich eilig, wie er mir versichert hatte, noch im Laufe der Woche wollte ich kommen und heute war Samstag; ich durfte nicht länger zögern. Herr Stanislaw hinsicht und verließ aus diesem Grunde, auch infolge seiner Beschäftigung, das Haus nur selten. Er standte aus der Krakauer Gegend und erzählte mitunter stolz, daß das Geschlecht der Swiatelko zu den ältesten Bürgerfamilien der alten Stadt gehörte. Außerdem waren die Swiatelkos immer Schuster gewesen, von Vater und Großvater bis hinauf zu ihr und Ururgroßvätern. Schuster war auch Herr Stanislaw, als Letzter in seinem Geschlecht, denn wenn das Geschlecht auch nicht mit ihm aussterben sollte, so hatte doch der Wille Gottes, wie er sich ausdrückte, es gefügt, daß er seinem Sohne das Handwerk der Väter nicht hatte beibringen können.

„Gott hat ihn erzogen, Bischöflicher, und sein Wille war es wohl, die Schuster bei den Swiatelkos mit mir zu Ende zu bringen,“ sagte Herr Stanislaw gewöhnlich. Nur manchmal, wenn er besonders ausführlich gestimmt und kein Fremder dabei war, fügte er hinzu: „Trotzdem seine Wege unerforstlich sind . . . nun und wenn . . . dann wird der Enkel ein Schuster werden.“ Er wurde gewöhnlich blaf, wenn er so seine geheimsten Gedanken aussprach und wandte sich sofort ab, als ob er etwas fürchte. Manchmal hörte ich auch, wie er dann einige Male stotzte und leise flüsterte: „Nicht in schlechter Stunde sei es gesagt, Herr!“

So vertrieb er die Verwünschungen von seinen unerträglichen Wünschen.

\* Thee mit Gerstenbrot, das gewöhnlich am nächsten Tag sehr hart wird, nennt man Thee mit Hartem, Thee mit Roggenbrot heißt Thee mit Weichem.

Er war mittelgroß, blond, schon halb ergraut und härtig, die Zähne fehlten ihm. Er hatte eine breite Nase und große tiefliegende Augen. So lange er saß oder schwieg, konnte man nur schwer errathen, zu welcher Kategorie von Menschen er gehörte, aber kaum, daß er sich bewegte — und seine Bewegungen hatten trotz des Stockes, auf dem er sich stützen mußte, etwas Hitziges, fast Gewaltnahes — oder rasch einige Dutzend von seinen derben Worten sprach, so mußte jeder, der je das alte, echtpolnische Bürgerthum gesehen hat, einen Sohn dieses Standes in ihm erkennen. In X hatte Herr Stanislaw sein Handwerk nicht lange gepflegt, er erwartete bald ein paar Groschen und legte einen kleinen Kramladen an; außerdem war er in der Stadt als einziger Fabrikant wirklich guter polnischer Würste bekannt. Seine Wohnung hatte er neben dem Laden, sie bestand übrigens nur aus einem kleinen Zimmer und einer Küche. Ein Dienstmädchen hieß er nicht, als Gesellschafter, Koch und wirkhafter Vertheidiger diente ihm ein riesiger Bauer, Maciej, den ich bis jetzt nicht näher kannte.

Ich war selten bei Swiatelko, gewöhnlich kam ich im Laufe des Tages, wenn ich etwas kaufen mußte, und wir plauderten im Laden; dann sah ich Maciej nur flüchtig und mir war bis jetzt nur seine Größe aufgefallen. Er war wirklich ein riesiger Bauer und was noch seltener war, riesig war nicht nur seine Größe, sondern auch sein Umfang.

In einer Wohnung, die für gewöhnliche Menschen berechnet war, fühlte er sich beeugt. Möbel und Geräthe, die für gewöhnliche Menschen berechnet und aufgestellt waren, hinderten seine Bewegungen. Er konnte nicht zwei Schritte in der Wohnung machen, ohne sich an irgend einem Gerät fest zu haken oder zu stoßen. Beim Gehen stellte er seine Füße immer vorsichtig, langsam, und schaute sich ängstlich mit der verschämten Miene eines Menschen um, der sich nicht an seinem Platze fühlt und überzeugt ist, daß die größten Anstrengungen ihn nicht vor Ungeschicklichkeiten bewahren würden. Einige Male sah ich, wie Maciej in dem ziemlich engen Laden Swiatelko vertrat; auf seinem breiten Gesicht lag dann eine wirkliche Qual, die besonders sichtbar wurde, wenn er in dem schmalen Raum zwischen dem Ladenstisch und den Waarenfächer stand und mit den Augen unruhig die Größe der Gefahr maß. Gefahr war wirklich vorhanden, denn auf den Fächern standen Glassachen und anderes Geschirr, und er konnte nicht geringen Schaden anrichten. Er sah dann auch immer unkomisch aus und quälte sich so, daß ihm der Schweiß in dicken Tropfen auf die Stirne trat. Ich sah ihn einmal so, wie er in Folterqualen auf einem Fleck stand und auf einen Menschen wartete. Er glaubte, sich an einem der Fächer verhaft zu haben, wagte nicht, sich umzudrehen, und da er sich so nicht vergewissern konnte, was er eigentlich angerichtet hatte, wartete er, bis jemand kam.

„Gelobt sei Gott, daß der Herr gekommen ist,“ rief er erfreut, „ich steh' hier wie der Jud' auf der Hochzeit, und er denkt nicht an's Wiederkommen. Und es ist so eng bei ihm, ich bin an 'was hängen geblieben, und wenn ich mich rühr', fliegen alle Fächer zum Teufel.“

Als ich ihn befreit hatte, schimpfte er weiter: „Und es ist immer so mit dieser Engtheit! Aber was geht das ihm an? So groß ist er im Ganzen, und wenn er auch einen Stock hat, er dreht sich wie ein Kreisel.“

„Er“ war natürlich der Schuster. Die Beiden zauberten sich nun jede Kleinigkeit, aber doch immer ziemlich ruhig und kühl. Den nervösen rührigen Schuster brachte Maciej's Ungezüglichkeit und Schwefälligkeit zur Verzweiflung, und Maciej wieder konnte des Schusters rasches Wesen nicht begreifen. Über nicht allein das bildete den Grund der Zwietracht zwischen ihnen: der Schuster war ein Bürger, er hatte das volle Bewußtsein seines Standes, er trug einen städtischen Rock und hatte Bedürfnisse, die Maciej vollkommen überflüssig fand; außerdem war er der Wirth und Maciej's Brotgeber. Trotzdem griff die Abneigung, die in ihrem

gegenseitigen Verkehr zum Ausdruck kam, nicht sehr tief; sie blieb sogar sehr oberflächlich und klein. Der Schuster schimpfte auf Maciej und machte sich mitunter über ihn lustig, aber er hat das Alles kollegial und gab ihm den Respekt, der dem Altbauer gebührt: das heißt, er sagte „Ihr“ zu ihm und nicht „Du“. Maciej nahm die Nörgeleien des Schusters gewöhnlich schweigend hin, aber auf die Witze antwortete er, und sogar ziemlich heizend.

Im Vergleich mit Maciej besaß der Schuster eine Intelligenz, von der Jener nicht einmal träumen konnte. Der Schuster konnte lesen und sogar, was ihm in Maciej's Augen einen besonderen Reiz und eine nicht geringe Wichtigkeit verlieh, die achtzehn Buchstaben, die seinen Vor- und Zuname bildeten, deutlich, wenn auch ziemlich langsam und schwer, schreiben. Zu Maciej's Gunsten wieder sprach, außer der physischen Stärke, noch der Umstand, daß er weniger aus Not, als aus kollegialem Gefühl diente, da er ein eigenes kleines Kapital von einigen hundert Rubeln besaß, das gegenwärtig beim Schuster deponirt war. Außerdem war Maciej ein gewissenhafter und ehrlicher Mensch. Als ich eines Tages den Schuster fragte, ob er auch Maciej, mit dem er allein wohnte und den er oft im Laden allein ließ, volles Vertrauen schenken könne, wiederholte Herr Swiatelko meine Frage so erstaunt, daß ich sofort ihre Ungereimtheit begriff; dann sagte der Schuster gegen seine Gewohnheit langsam und jedes Wort deutlich aussprechend: „Maciej, Herr, ist ein golddener Mensch!“ \*

Als ich kam, wurde der Laden geschlossen, und wir gingen in's Zimmer. Vor dem Fenster stand ein kleiner Tisch mit Stühlen, an der einen Längswand das Bett und gegenüber ein kleines hölzernes Sopha. In der vierten Wand, dem Tische gegenüber, führte eine ziemlich enge Leitung in die Küche, die zugleich Maciej's Wohnung war. Wir begannen zu überlegen, was und wie geschrieben werden sollte; nicht nur der Schuster, sondern auch Maciej war merkwürdig ernst, beide legten offenbar den Briefen eine große Wichtigkeit bei, der Schuster holte ein ziemlich dickes Paket aus dem Koffer hervor, entnahm ihm die letzten Briefe von Frau und Sohn und reichte sie mir vorsichtig. Maciej zwangte sich in die Küche und kam nicht wieder, aber nach einem Moment zeigte sich der Kopf, aber auch nur der Kopf mit dem großen rothen Gesicht in der schwärzlichen Deckung.

„Warum lauft Ihr so weit davon, Maciej?“ fragte ich.

„Ja, sehen Sie Herr, auf den Dingern dort sitz' ich nicht gut und hier hab' ich mir eine Bank genahmt, die ein bissel fester ist.“

Der Schuster brummte etwas von zerbrochenen Stühlen, aber Maciej machte sich an seiner Pfeife zu schaffen und hörte nicht oder wollte nicht hören.

Ich begann die Briefe zu lesen. Der Brief der Frau war eine gewöhnliche Erzählung von alltäglichen Sorgen, dazwischen flochten sich Wünsche einer baldigen Heimkehr und Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Der Brief des Sohnes, eines seit einem halben Jahre freigesprochenen Fischergesellen, war ziemlich leichtfertig. Er meldete dem Vater, daß er nicht immer Arbeit habe, also auch kein Geld sparen könne, weswegen er den Vater bat, ihm fünfzehn Rubel für eine Uhr zu schicken. Ich las und schaute dann den Schuster an, dessen Augen gierig an mir hing, als wollte er den Eindruck errathen, den ich von den Briefen erhalten hatte. Ich versuchte ganz gleichgültig auszusehen. Ob mir das glückte, weiß ich nicht, denn ich sah ihn nicht weiter an, aber nach einem Moment überzeugte ich mich, daß meine Anstrengungen vergeblich waren. Der Schuster fragte: „Nun . . . und was, Herr?“

Er war über den Brief des Sohnes sehr geträumt, sogar mehr, als ich angenommen hatte.

„Ich quäl' mich hier,“ sagte er, thn' was ich kann, um, wenn's vielleicht zu was kommt, mit etwas zurückzukommen. Und der Hanswurst! . . .

Fortsetzung folgt.

# Feuilleton.

## Gewitter-Husbruch.

**Schwarz und schwefelgelb Gewölke**  
**Wütet heraus: bald stählern funkelnd,**  
**bald den Himmel und die Erde**  
**flüchtig schattend und verdunkelnd.**

**Kampfbereit gerüttet lagern**  
**Sich die schroff gebürmten Schanzen,**  
**hellere Wölkchen buschen, jagen**  
**Him und her gleich Ordonnanz.**

**Ferne her zieht dumpfes Rollen:**  
**Artillerie kommt angesabren!**  
**Lichter zucken auf, der Sturmwind**  
**zog durch's Artwerk Schlachtfansaren.**

**Lebt aus rother Wollenscheide**  
**Schießt ein Schwertblitz zickzackschneidig,**  
**Rollt sich gleich der Tigerschlange,**  
**Saust zur Erde stahlgeschmeidig.**

**Feuerschlunde öffnen, schließen**  
**Wechselweis die Regensuken,**  
**Donner kracht: bei jedem Schläge**  
**Mensch und Thier sich angstlich ducken.**

Ernst Breowski.

**Bei der Arbeit.** Ein warmer Hochsommertag, windstill und sonnig. Im Däggelbälk, im aufgerissenen Sächerholz am Eingang knistert's ordentlich vor Hitze. Nur unter den großen Althabber- und Kirschlorbeeren im Gemüsegarten ist's schattig. Die Eigengesohnen haben abgeschaut, der Mohr hat Kopf angelegt, und die Gartenblumen duften und leuchten in allen Farben.

Im Gang zwischen Garten und Haus steht die Bäuerin. Am Tisch an der Haustür springt sie hinzu - ein Stück nach dem anderen. Der Bäderdorff steht dort an der Holzleiterung des Gartens, Küchenpflanzen verbeden ihn. Das ist eine Arbeit, bei der's kein Anstrengen gibt: die linke Hand hält das Bäderstück, die rechte greift in den üblichen Kopf und spießt mit gespreizten Fingern über das ausgebreitete Stück, dann treiben beide Hände glättend über die Leinwand, das Stück wird zusammengelegt und macht dem nächsten Platz.

**Ein staatsstetternder Doppelgänger Lassalle's.** Alles, was von den Seiten des Sozialspionegeistes hat die Spurlei im Reich der Gotterwürft und Sittre nie so große Dimensionen angenommen und wie so wunderbare Blüthen getrieben, wie in der vorzüglichste so genannten Reaktionszeit der fünfzig Jahre. Das ehrbare Handwerk erfreute sich freilich auch damals allerhöchster Proletion. König Friedrich Wilhelm IV. nahm das allergröste Interesse an der polizeilichen Organisierung und Entwicklung von Verbindungen und Agenturen. Es liegt ein eigenhändiger Brief des Königs an Otto v. Bismarck vor, wonin er die Aufmerksamkeit des Kämmererpräsidenten auf einen gewissen Kriminalpolizisten hinweist und zwar auf keinen anderen, als den allbekannten Dr. Eichler. Die Rejenz geruht da, Eichler das Lob zu spenden, er sei „vielleicht eine besondere Persönlichkeit, um dem Publikum das Schauspiel eines entgedachten und bestossenen Komplotts zu verjüngen.“ Der König fügt selber hinzu, der Gedanke sei sehr lamenter. Das läßt aber angewidriglich nicht; denn es heißt weiter: „Einen Sie also mit Eichler's Ausstellung und lassen Sie ihn sein Proberinge machen!“ So dem Kämmererpräsidenten solche Zusammensetzung genannt werden konnten, ohne daß er sein Portefeuille dem Staat vor die Füße trug, da sonst die Proberinge der Polizeipolizel natürlich bestimmt ausfallen. Nun mein, welche sonnere Rolle der Dr. Eichler und andere „gewisse Kriminalpolizisten“ beim Solner Kämmererpräsidenten gespielt haben. Seitens Leibniz die Dräger der bestimmen Rassen unter den Gesamtrassen entweder im Ausland, oder sie waren in fremden Landen versteckt und aufgehoben — mit der einen Ausnahme Ferdinand Lassalle, der nach dem aus in seinem Aufenthalte die Doppelgänger von Seiten der geheimen Polizei der konservativen Kämmererpräsident erkannt hat. So ziemlich das sollte, was nun die heilige Hermannsdorf ihm gegenüber gespielt hat, benutzt ein Dr. Lassalle, der er am 7. Januar 1855 an Marx geschrieben hat.

Da handelt es sich um nichts anderes, als daß die Staatsretter zu Lockspitzelzwecken ein Subjekt aufgetrieben haben, das sich dazu eignete, als Doppelgänger Lassalle's aufzutreten. Der Mensch wurde äußerlich ganz wie Lassalle herausgestafft; sogar der historische Stadtkomponist Robespierre's, den Lassalle immer mit sich führte, wurde nachgeahmt. Derartig ausgerüstet, wurde die Lassalle-Imitation nach Solingen geschickt, um dort für die segensreiche Himmelstochter Ordnung thätig zu sein. Der Lump gab sich bei Arbeitern, die Lassalle nicht von Angesicht kannten, für den Düsseldorfer Kommunisten aus, dessen Name im Bergischen Lande seit 1848 einen guten Klang hatte, und suchte die nöthigen Gimpel einzufangen, die mit Lennep, Herlohn usw. in organisierte Verbündung treten sollten, damit, „wenn der Schlag in Frankreich falle, die Arbeiter als eine kompakte Masse aufständen“. Indes, so viel Mühe sich der Doppelgänger auch gab, sein Urbild getreu zu kopieren, die Solinger Arbeiter waren doch nicht so dummi, um den antüdigen Braten der Lockspitzelei nicht zu riechen. Lassalle war bald von Allem unterrichtet, setzte dann alle Hebel in Bewegung, um den saubersten Patron zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen und trat an die Behörden mit diesem Verlangen heran. Das war natürlich verlorene Liebesmüth —, als wenn man den Teufel bei seiner Großmutter verklagen wollte. Anstatt gegen den Doppelgänger, versuchten die Behörden gegen Lassalle selber vorzugehen. Bei Solinger Arbeitern wurde gehaussucht, und Lassalle selber wollte man gar „vernehmen“, wie er die ganze Geschichte erfahren habe. Da kamen die Ordnungsstüken selbstverständlich auch ans verfehlte Kontor. Lassalle hatte allen Grund zu der Annahme, daß der Brief, worin er Marx die saubere Sache erzählte, nicht allein und nicht zuerst dem rechtmäßigen Empfänger zu Gesicht kommen werde, denn die Briefschmiede stand damals in großer Blüthe. Er spricht darum von der Möglichkeit, daß sich eine „ kupferfarbige Polizeinase“ auf das Blatt neige. Ob das zugehörige Gesicht dann wohl die nämliche rothe Farbe angenommen hat? Zur Ehre der Menschheit möchte man es hoffen; wahrscheinlich kann man es aber nicht finden: der Lockspitzel ist schließlich doch ebenbürtiger Kollege des Lockspitzels.

**Die Abstammung der ältesten Haustiere.** Von welchen wilden Thieren unsere Haustiere abstammen, darüber herrschen noch immer recht abweichende Ansichten. Das liegt nach der Meinung C. Keller's, der vor Kurzem unter obigem Titel ein Buch (Zürich 1902) geschrieben hat, daran, daß die Forscher die Frage gewöhnlich nur von einer Disziplin: der Sprachwissenschaft, der Physiologie, der Alterthums- und Geschichtswissenschaft aus behandeln, anstatt alle zu ihrer Längen heranzuziehen. Das hat man Keller gethan. Seine Ergebnisse weichen insbesondere dadurch von den anderen Gelehrten ab, daß er für die meisten älteren Haustiere eine Abstammung von zwei oder gar mehreren wildlebenden Arten nachweist. Besonders stimmen wohl die Hunde von verschiedenen Wolf- und Schakalarten ab, während die Füchse im Schädelbau in keiner Weise abweichen und darum wohl nicht zu seinen Stammbürgern gehören. Die Spitz- und Pinscher-Rassen sind aus dem Schakal (*Canis aureus*) herabgegangen, und zwar ist das Bindeglied zwischen ihnen und dem letzteren Thiere der Zottelhund, der zur Steinzeit lebte. Der Schädelhund hat wahrscheinlich eine selbständige Herkunft, die sicher noch nicht sicher zu erkennen ist. Die Pariahhunde zeigen jedoch durch ihren Körperbau wie durch ihre Lebensgewohnheiten, daß sie von dem großen Schakal des Afrikahalses (*Canis anthus*) abstammen. Der afrikanische Wolf (*Canis sinensis*) ist der Stammbürg der Windhunde, denen auch die Dachs- und Vorstehhunde angehören und, der schwarze Tibetwolfs (*Canis niger*) der Vorfahre der Doggen, Röpse, Neufundländer, Bernhardiner. Die Rinder leitet Kellertheils von dem Ut (*Bos primigenius*) ab, also einem europäischen Wildrind, theils von dem Zebu, dem indischen Rinde, dessen wilde Form der in Südasien lebende Panzerrind ist. Die verschiedenen Schafarten und ebenso die Ziegenrassen werden auf je drei verschiedene Wildrinder zurückgeführt. Die europäische Landrasse des Hausschweins stammt von unserem Wildschweine ab, während für die asiatischen, romanischen und englischen Rassen das indische Schwein (*Sus vittatus*) der Stammbürg ist. Nur die Rasse hat einen einheitlichen Ursprung, sie stammt, wie man das schon früher festgestellt hatte, von der afrikanischen Galibiatte ab (*Felis manulata*). Die Pferde dagegen gehen wiederum auf einen doppelten Ursprung zurück. Die westeuropäischen Rassen kommen von dem Wildpferd des Dalmatiens ab, dagegen ist das jetzt näher bekannt gewordene Przewalskipferd der Vorläufer der orientalischen Rassen, des Mongoleipferdes, des arabischen, des nordafrikanischen

und osteuropäischen Rassen. Ebenso stammen die Esel theils von dem afrikanischen Steppenesel, theils von dem Onager, dem persischen Wildesel, ab. Die letztere ist der Stammbürg der schönen hellfarbigen Esel Arabiens. Das Kamel, das Kelle zum Schlag noch behandelt, stammt von den wilden Kamelen ab, die noch jetzt in Hochasien lebend vorhanden sind.

Aus diesen Darstellungen Kelle's geht recht klar hervor, daß der Mensch überall die Thiere seiner Heimat, soweit sie dazu geeignet waren, zu Haustieren zu machen suchte. Deshalb stammen dieselben Thiere, Kinder, Schafe, Hunde usw. von verschiedenen Wildarten ab. Das Verhältniß der Haustiere zum Menschen ist keine Sklaverei, Kelle bezeichnet es vielmehr als eine symbiose, eine Lebensgemeinschaft, bei der sich beide Theile gegenseitig Dienste erweisen und von einander Dienste empfangen. Wie die wilden Völker noch heute allerhand Thiere um sich versammeln, so hat dies ursprünglich der Mensch wohl auch gethan, ohne zunächst auf den Nutzen zu sehen. Die Thiere aber erwiesen sich erst allmählich nützlich. Anfangs machten sie dem Menschen wohl durch ihre Unabhängigkeit, durch ihre Zähmbarkeit Vergnügen. Diese Eigenschaften mußten sie allerdings besitzen, sonst wären sie eben nie Haustiere geworden. —

**Unpraktische Messer- und Gabelputzvorrichtung.** Die meisten Zeitschriften pflegen wohl über Neuheiten zu berichten, die gut und zweckmäßig sind, aber selten kommt es bei uns vor, daß auch einmal unzweckmäßige Neuheiten besprochen werden. Da aber sicher gerade darin, vor der Abschaffung unzweckmäßiger Neuheiten zu warnen, die belehrende Aufgabe der Presse besteht, so wollen wir heute einmal, nachdem wir wiederholt auf praktische Neuheiten aufmerksam gemacht haben, kurz erörtern, warum eine in der letzten Zeit vielfach angepriesene Vorrichtung zum Putzen von Messern und Gabeln ungeeignet ist. Die hier in Betracht kommende Vorrichtung besteht aus einem Gehäuse, das übereinander drei Walzen angeordnet enthält. Das eiserne Gehäuse muß aufrecht stehend am Rücken nach innen angebracht werden, sodann kann man die seitlich vorgesetzte Kurbel in Drehung setzen, wodurch zwei über die drei Walzen laufende endlose Niemen fortbewegt werden. An der Seite, die der Kurbel gegenüber liegt, befindet sich nun im eisernen Gehäuse ein Ausschnitt, in den man das zu putzende Messer zwischen die beiden Niemen schiebt. In einer geringen Entfernung von dieser Einschleißöffnung ist ein Ansatz zum Entfernen von Schnürgel vorgesehen, der dann zwischen die beiden sich fortbewegenden Niemen herunterfällt und zum Putzen des eingeschobenen Messers beiträgt. Der große Fehler dieser schon im Einkauf sehr theueren Putzmaschine ist nun der, daß sich die beiden Lederniemen sehr bald dehnen. Allerdings sind die oberen Walzen verschließbar angeordnet, so daß man auf einige Zeit durch Nachstellen derselben den Niemen die nötige Straffheit zum ordentlichen Putzen verleihen kann. Aber schon nach kurzer Zeit ist das Maß der so unmöglichsten Anziehung der ausgedehnten Niemen erreicht und dann laufen diese so schlaff herum, daß von einem vernünftigeren Putzeffekt nicht mehr die Rede sein kann. Will man also die Maschine weiter benutzen, so ist man also gezwungen, ein Paar neue Niemen einzuziehen zu lassen, was natürlich eine für eine solche Vorrichtung verhältnismäßig große Ausgabe ist, die sich in Anbetracht der kurzen Gebrauchsfähigkeit nicht bezahlt macht. Es kommt noch in Betracht, daß man, wenn man diese Putzmaschine benutzen will, doch aus zweckmäßigkeitgründen genötigt ist, den Tisch, an den man sie anzuschrauben soll, am Fußboden oder an der Wand gut zu befestigen, da er sonst durch die Verstärkung der Kurbel hin- und hergeschoben wird und dann natürlich ein gründliches und furchtbares Messerputzen ausgeschlossen ist. Die gewöhnlich in Benutzung befindlichen Rückentische sind jedenfalls viel zu leicht, als daß man an diesen diese unpraktische Vorrichtung benutzen kann. Zur Reinigung der Gabeln weiß die durch das eiserne Gehäuse gehende Kurbelwelle am anderen Ende einige Scheiben aus Leder und Stoff auf. Wenn auch dieser Theil der Messer- und Gabelputzmaschine weniger Anlaß zu Bedenken gibt, so sind doch die mit dem Haupttheil des Apparates verbundenen Mängel derartig schwierig zu überwinden, daß diese Neuheit in einem praktischen Haushalt einen Platz erettingen wird, zumal es Messerputzmaschinen anderer Konstruktion gibt, die wesentlich vollkommenen sind. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.